

Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich
Band: 22 (1820)

Artikel: Wir wählen diesmal zum Gegenstand unsers Blattes ein Thier [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kenntnisse mittheilen konnte. Mehrere unserer anmuthigsten Neujahrsstücke schrieb er, und daher ist es wohl sehr schicklich, daß sein Bildniß unser diesjähriges Neujahrsstück ziert. Es ist hier nicht der Ort eine vollständige Lebensbeschreibung des verdienstvollen Mannes zu geben, nur als Lehrer und Jugendfreund wollen wir einige Worte zu seinem Andenken sagen. Von früher Jugend an widmete sich Römer dem Studium der Insekten und der Pflanzenkunde mit Eifer, daher munterte er gerne junge Leute zum Sammeln und Beobachten auf. Seit 1788 Mitglied unserer Naturforschenden Gesellschaft, war er für dieselbe sehr thätig, und eine große Menge von Abhandlungen beweisen seine Theilnahme an ihren Fortschritten; an dem hiesigen medicinisch-chirurgischen Cantonalinstitut stand er als geschickter Lehrer über 20 Jahre, und lehrte die Pflanzenkunde mit vorzüglicher Geschicklichkeit, und mit den vielen gelehrten Kenntnissen, mit welchen sein Geist ausgerüstet war, gieng er jedem studirenden Jüngling mit Rath und That an die Hand, jeder fleißige Schüler fand an ihm nicht nur den Lehrer, sondern auch den väterlich rathenden und helfenden Freund, der jedes aufstrebende Talent auffand und unterstützte. Sehr viele Schüler verdanken seiner Anleitung einen großen Theil ihrer Kenntnisse, und vorzüglich Aufmunterung zur Betreibung des Studiums der Naturgeschichte. Der botanische Garten, dem er seit 1800 bis an seinen Tod vorstand, war sein Lieblingsaufenthalt, hier fand man ihn fast jeden schönen Sommerabend, oft Unterricht in der Pflanzenkunde an Jünglinge ertheilend, oder ihnen Anleitung zur Behandlung der Gewächse gebend. Als es zu Anfang dieses Jahrhunderts darum zu thun war, auch von Seite unserer Gesellschaft, jene löbliche Einrichtung zu treffen, am Bechtholdstage ein Kupfer an die Jugend auszuthellen, betrieb er diese Sache mit großer Lebhaftigkeit, um der Jugend Freude zu machen. Dieser Tag war für ihn, wie schon gesagt der größte Festtag, weil er gerne freundige Gesichter sah, gerne Freude um sich her verbreitete, und denselben als eine Gelegenheit betrachtete der Jugend Liebe für das angenehme Studium der Naturgeschichte einzufloßen, und den Trieb dazu zu wecken, daher trieb er immer eifrig daran, das Zimmer recht schön auszustatten und Seltenheiten zur Schau auszustellen, und sammelte dazu von allen Seiten Beyträge. So lebte, so wirkte Römer als Bürger, Arzt, Gelehrter, Naturforscher und Jugendfreund, bis er endlich den 15. Januar des vorigen Jahres, also kurz nach dem Bechtholdstage, einem Anfall seiner ihn lange schon peinigenden Krankheit unterlag, im 55. Jahre seines thätigen Lebens. Seine Stimme spricht nicht mehr zu Euch, in diesen Blättern, aber sein Bild rufe dir, liebe Jugend sein Andenken zurück, er verdiente es gewiß, daß du dich seiner oft erinnerst, besonders an diesem festlichen Tage, wo er dir so oft Freude machte.

Wir wählen diesmal zum Gegenstand unsers Blattes ein Thier, welche ehemals in unsern vaterländischen Gebirgen wohl bekannt war, dessen Bild man daher noch hin und wieder besser oder schlechter getroffen in Gemälden und Wappen erblickt, dessen Hörner wohl auch noch zuweilen als Seltenheiten aufbewahrt werden. Es ist der Steinbock, ein großes und starkes Thier mit mächtigen Hörnern, und starken elastischen Schenkeln zum Sprunge und Laufe vortrefflich eingerichtet. Die Abbildung zeigt ihn auf dem Vorsprunge eines Felsens stehend, und mit der Nase witternd, ob er wohl auch sicher sey. Doch wir wollen von diesem merkwürdigen Thier eine kurze Beschreibung machen, und dann einige Blicke auf seine Lebensart richten.

Der Steinbock erreicht wenn er ganz ausgewachsen ist eine Länge von vier und einen halben Fuß, und ein Gewicht von 200 Pfund und noch mehr. Die Farbe ist nach der Jahreszeit wie bey den meisten Säugethieren verschieden, und wechselt vom

aschgrauen bis ins rothgraue ab. Im Sommer sind die Haar kurz, an den meisten Theilen weißgrau, indem unter grauröthlichten Haaren viele weiße gemischt sind, an andern Stellen hat die röthlichtgraue Farbe die Oberhand. Im Winter sind die Haare viel länger und stehen dichter, und ihre Farbe ist hell rothgrau, über dem Rücken ein hellbrauner Streif von etwas längern Haaren. Der Schwanz ist kurz wie bey den Ziegen aufwärts gerichtet, kastanienbraun, und endigt mit einem Büschel von Haaren. Der Bauch ist weißlicht, sehr stark behaart. Die Haare stehen sehr dicht und sind eben nicht weich anzufühlen, der Bart fehlt.

Der Hals ist dick und stark, der Kopf nicht groß, besonders in Verhältniß zu den ungeheuren Hörnern, welche den Steinbock nöthigen den Kopf hoch zu tragen. Die Ohren sind klein und stehen tief an den Seiten des Hinterkopfes. Die Beine sind ziemlich dick, stark und muskulös, die Klauen stark und unten scharf und rauh zum Anhalten auf glatten Felsen geschikt. Die beyden Klauen gehen weit auseinander. Von der Ziege unterscheidet sich der Steinbock durch die Größe des Körpers überhaupt, durch die Gestalt und Größe seiner Hörner, und durch den Mangel des Bartes.

Die Hörner sind nach hinten gebogen, bräunlicht oder schwärzlicht hornfarben und oben mit 16 bis 22 Knoten, welche in die Breite laufen und das Horn eckig machen, besetzt. Die Länge bey'm recht alten 2 Fuß 7—8 Zoll, das Gewicht 10 bis 16 Pfund. Bey'm Weibchen sind sie viel kleiner, kaum $\frac{1}{2}$ Fuß lang und weniger knotig.

Der Steinbock ehemals ein Bewohner der ganzen Gebirgskette von den hohen Gebirgen des obern Engadins an, durch ganz Bündten, Glarus, über den Gotthard hin nach dem Bernerschen Oberlande, und durch ganz Wallis, ist aus allen diesen Gebirgen verschwunden, und außer den aufbewahrten Hörnern keine Spur seines ehemaligen Daseyns mehr anzutreffen. Gesellig wie die meisten Thiere aus der Classe der Wiederkäuenden, unter welche unsere nützlichsten Hausthiere, Ochsen, Schafe, Ziegen, und unter den wilden die Gemse gehören, lebte er auf den hohen Weiden, welche die mittlern und höhern Alpen bieten, in Heerden von 20 bis 40 Stück. Aber die Verfolgungen der Menschen verminderten nach und nach ihre Zahl, und drängten die übrigen in Höhen hinauf, die seiner Natur weniger angemessen waren, wo kalte schneereiche Winter, Schneelawinen und die Raubthiere endlich die ganze Art vertilgten, und so ist es gekommen, daß der Steinbock sich in der Schweiz nicht mehr findet. Der einzige Zufluchtsort, welcher dieser Thiergattung übrig geblieben ist, sind die fast unzugänglichen und weiten Alpen, welche westlich und südwestlich die Schweiz begränzen, die Kette des Monte Rosa und des Montblanc. Auf den südlichen Abhängen dieser Gebirge, welche als die höchsten der europäischen Alpen bekannt sind, berühmt durch die fürchterlich schönen Gletscher, und entseßlich steilen Hörner und Felsenmaßen, findet sich noch diese friedliche Thierart eingengt und von der übrigen Welt gleichsam abgeschieden. In den wilden und hohen Thälern Aosta, Cogne, Cormayeur, Severenge und Ponte in Piemont hört man noch von ihnen erzählen, und der Reisende erhebt seinen Blick mit Erstaunen zu den Höhen, welche man ihm als den Aufenthalt des Steinbocks bezeichnet, und kann nicht begreifen, daß selbst hier noch die Verfolgungen nicht aufhören, daß der Mensch es auch hier noch wagt, auf ungewisse Beute hier sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Verdient aber der Steinbock diese Verfolgungen von Seite des Menschen, der sich das Recht angemaßt hat alle Thiere bloß darnach zu beurtheilen, ob sie ihm schaden oder nützen, und sie nach diesem Grundsatz bald verfolgt, bald schont? Wenn wir auch diese Grundsätze als billig zugeben sollten, was sie aber nicht sind, so zeigen die Sitten und die Lebensart dieses harmlosen friedlichen Thieres, daß es viel eher Vortheil des Menschen wäre, die wenigen Ueberreste dieser nützlichen Art sorgfältig vor

dem Untergang zu schützen, und ihre Vermehrung eher zu befördern, wir wollen es daher versuchen über die Lebensart des Steinbocks ein Gemälde zu entwerfen, woraus deutlich hervorgehen wird, daß er alle mögliche Schonung verdient.

Die Gemse und der Steinbock sind von der Natur bestimmt, die Gebirge des mittlern Europa zu bewohnen, es soll zwar auch in den Sibirischen Gebirgen und auf der Insel Creta Steinböcke geben, es ist aber noch nicht gewiß ob es dieselbe Art ist, welche auf unsern Gebirgen vorkommt. Nur die höhern und höchsten Alpen, die vom Menschen nur sparsam, und nur im Sommer bewohnt und benutzt werden können, sind der Aufenthalt des Steinbocks und der Gemse. Die weiten Alpentriften bieten diesen grasfressenden Thieren genug Nahrung dar, ohne daß das Hausvieh darunter im geringsten leiden müßte, im Gegentheil beyde dieser Thiere finden meist da ihre Nahrung wo das Hausvieh, selbst die gut kletternde Ziege nicht mehr hinkommen können, und wo auch der Wildheuer das sparsame Gras, selbst mit Gefahr seines Lebens, nicht einsammeln kann. Steinbock und Gemse sind bestimmt hier die Gaben der freigelegten Natur, welche sonst keinem thierischen Geschöpfe als etwa den allgefäßigen Insekten, oder dem Marmelthiere welches noch genug Nahrung findet, zu gut kämen zu genießen. Der Steinbock genießt also, die kräftigen und gewürzhaften Alpenkräuter, welche jene hohen Grasplätze hervorbringen. Die Steinböcke weiden des Nachts und steigen dann bis in die höchsten Wälder herunter, kaum aber röthet sich der Morgen, so steigen sie weidend wieder nach den Berggipfeln hinauf, um da sich den Tag über an den sonnigsten und wärmsten Stellen zu lagern und so schlafen sie dort den größten Theil des Tages, gegen Abend aber gehen sie wieder in die Wälder hinunter. Der Winter aber treibt sie für eine längere Zeit von den Höhen, und zwingt sie in den obersten Wäldern Schutz zu suchen, da finden sie spärliche Nahrung von abgefallenem Laub, dürrern Grase und Baumflechten, nie aber kommen sie in die Thäler herunter. Die Männchen von 7 bis 8 Jahren halten sich gesellig zu den Weibchen und jüngern Männchen, die alten Männchen aber leben einsiedlerisch und steigen nicht so tief herab. Gletscher betreten sie nie, als nur in der höchsten Angst bey Verfolgung des Jägers.

Wie findet man sie in Gesellschaft der Gemen, welche sie zu fliehen scheinen, dagegen nähern sie sich zuweilen freundschaftlicher den Ziegen, welche sich etwa in jene Höhen verfliegen haben, da bekanntlich auf den Alpen die Ziegen frey herumlaufen und sich weit auf die Berge verirren. Sie scheinen daher mit diesen Thieren näher verwandt zu seyn, und einige Naturforscher haben daher geglaubt die Hausziege stamme vom Steinbock ab, wie die Aehnlichkeit der Hörner, und der ganzen Gestalt zeige, allein es ist wahrscheinlich, daß die Hausziege eher von der wilden Ziege abstamme, welche im Gebirgen Caucasus in Asien gefunden wird, man hat indeß ungezweifelte Beispiele, daß Ziegen die sich im Winter verlaufen hatten, im Frühjahr trüchtig zurückkamen und Junge warfen, welche dem Steinbock eben so ähnlich als des Ziegen waren.

Die Stimme des Steinbocks ist ein scharfes Pfeifen, im Schrecken ertönt es wie ein kurzes Niesen, und wenn er noch jung ist, so mackert er fast wie die Ziegen. So groß und stark der Steinbock auch ist, so ist er nichts weniger als plump, und mit unglaublicher Schnelligkeit und Leichtigkeit durchläuft er mit sicherem Tritte die fürchterlichsten Felsen wohin ihm kein Mensch folgen kann, schneller Berg auf, als Berg abwärts, da die Vorderfüße etwas kürzer als die hintern sind. Mit unbegreiflicher Haltung und Sicherheit schwingt er sich auf fast senkrechte Felsen, oder steht auf den schmalsten Kanten. Man sah einen zahmen Steinbock zu Nigle auf dem Rande einer Thüre sich festhalten, und in drey Sprüngen eine 14 Fuß hohe Mauer hinaufspringen, ohne andere Stützpunkte, als die Vorsprünge der Steine, welche der abgefallenen Kalk bloß gegeben hatte, vorher nahm er einen Anlauf und schaukelte sich auf seinen Füßen,

um ihre Kraft zu prüfen, dann schien er die Mauer kaum zu berühren, sondern elastisch in die Höhe geschwungen zu werden. Wird er gezwungen über Gletscher zu laufen, so geschieht es mit der größten Leichtigkeit und schneller als die Gemse, aber ohne in Gefahr zu seyn, geht er nicht auf Gletscher.

Je älter der Steinbock wird, desto mehr zieht er sich von den übrigen Thieren seiner Gattung zurück und lebt einsam. Sie scheuen die Kälte gar nicht und steigen selbst im Winter auf die Berggräthen hinauf, wo sie oft stundenlang bey stürmischer Witterung mit aufgereckter Nase gegen den Wind stehen sollen. Der ganze Körperbau des Steinbocks scheint anzuzeigen, daß ob er schon schnell laufen kann, und es der flüchtigsten Gemse nach thut, er doch eher zur Trägheit sich neigt, Tage lang, so versichern die Steinbocksjäger, liegen alte Männchen oft auf einem Fleck, doch immer auf einem Felsenvorsprung um sich nach allen Seiten umsehen zu können, denn Vorsichtigkeit und Furchtsamkeit ist eine Haupteigenschaft dieses Thieres. Es kann auch nicht wohl anders seyn, als der schwere Kopfsuß des Steinbocks, muß ihm im Laufen doch etwas nachtheiliges geben, wenn schon der Hals stark gebaut ist, um diese Last leichter zu tragen.

Feinheit der Sinne ist solchen Thieren, wie der Steinbock ist durchaus nöthig, wenn sie den mannigfaltigen Gefahren entgehen sollen, welche ihnen drohen. Gesicht, Gehör und Geruch sind bey ihm sehr scharf, und wachsam erspähet er immer von der Höhe herab, ob nicht verdächtiges sich hören, sehen oder riechen lasse, und er ist wie die Gemse ein Bild der Wachsamkeit.

Die Weibchen und Jungen halten sich lieber etwas tiefer an den Gebirgen auf, als die älteren Männchen, sind aber ebenso flüchtig wie jene.

Im Juny wirft die Steinziege gewöhnlich nur ein selten zwey Junge, welche kraushaarig und ebenso possirliche muntere Thiere sind, wie junge Ziegen. Mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegt die Steinziege ihr junges, und saugt es 5 Monate lang. Das Junge läuft gleich nach der Geburt mit seiner Mutter davon. Ein berühmter Walliser Steinbocksjäger Journier, traf einst 6 Steinziegen mit ihren Jungen an, als eben ein Adler über sie schwebte, und wahrscheinlich auf den Raub eines der Jungen bedacht war. Die Mütter hatten alle ihre Jungen unter einem überhangenden Felsenblock zusammengetrieben, und sich mit ihren Hörnern davor gestellt, indem sie mit den Köpfen jeder Bewegung des furchtbaren Räubers folgten, bis endlich der Adler durch Journier erschreckt davon flog, wo dann aber auch die Ziegen die Flucht ergriffen, und eilig davon flohen.

Im vierten Jahre erst soll der Steinbock seine vollkommne Größe erreichen, und sein Alter auf 25 bis 30 Jahren steigen; die Hörner wachsen zwar mit dem Alter immer mehr, aber die Zahl der Knoten daran scheint in keiner bestimmten Beziehung mit dem Alter zu stehen.

Der Anblick des Steinbocks verräth nichts wildes oder bössartiges, und der zahme Steinbock in Aigle brauchte seine furchtbaren Hörner nie zum Angriff der Menschen, dagegen mögen, nach Art anderer ähnlichen Thiere, zur Begattungszeit die Männchen mit diesen Hörnern oft mit einander kämpfen, ohne indes damit stark verwunden zu können, da sie weder spizig noch scharf sind, sondern nur ihre Masse in Betrachtung kommt. Schüchternheit vor dem Menschen ist ihm angeboren, daher ist er vor diesem mächtigen Feinde so weit in die unwegsamsten Gebirge geflohen.

Was aber hat dies gutmüthige Thier dann verschuldet, daß es von den Menschen so lange verfolgt worden, daß die ganze Art unterzugehen droht? Sein Fleisch ist eine vortreffliche Speise, sein Fell giebt gutes Leder und seine Hörner können zu verschiedenen

Geräthschaften verarbeitet werden, das ist der Grund warum der Steinbock von Menschen so verfolgt worden ist. Aber diese Verfolgung allein kann nicht wohl die allzum große Verminderung der Art bewirkt haben, denn des Nutzens wegen wurde dieselbe von den Regierungen in Schutz genommen, so wurde schon im Jahr 1612 die Steinbocksjagd in Bündten bey Strafe von 50 Kronen verboten, obwohl sie damals in Vergell, Bais und Oberengadin nicht selten waren. Schon viel früher waren sie im Canton Glarus verlitgt, da schon im Jahr 1573 die Steinböcke nicht mehr unter das jagdbare Wild dieses Cantons gezählt werden. Auf den Gothardsgebirge und dem angrenzenden Wallis scheinen sie länger existirt zu haben, da noch in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Gothard ein Steinbock von einem Berner gesandten Steiger selbst geschossen wurde. Die letzte Zuflucht in der Schweiz fanden die Steinböcke noch in jener hohen Gebirgskette, welche den Canton Wallis von Savoyen scheidet, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, fanden sie sich noch auf den Gebirgen, welche das Vagnethal von Piemont scheiden, ein Jäger traf einst auf eine Heerde von 40 Stück, er schoß unter sie, worauf die ganze Heerde die Flucht über einer Felsengrath nahm, der das Vagnethal vom Pellinathal östwärts vom großen Bernhardsberg scheidet, seit dieser Zeit hat man auf der Walliserseite nie mehr eine Spur von Steinböcken gefunden.

Wenn man nun alles, was wir über die Steinböcke gesagt haben zusammennimmt, so ergiebt sich daraus, daß diese Thiergattung immer seltener werden muß, und daß zu fürchten steht, sie werde endlich ganz ausgerottet werden. Die Regierung von Bern hat den Versuch machen wollen, lebende Steinböcke zu erziehen, um die Jungen davon dann auf den Alpen des Bernerschen Oberlandes looszulassen, und so dieses nützliche Thier daselbst wieder anzupflanzen. Zwey junge Steinziegen konnten aus Savoyen angeschafft werden, und befanden sich einige Zeit recht wohl, allein seitdem ist eine davon zu Grunde gegangen, und noch ist es nicht gelungen auch ein Männchen zu erhalten, so daß es noch dahin steht, ob dieser merkwürdige Versuch wirklich gelingen wird.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Steinbock mehr für die mittlern Alpen, als für die allerhöchsten geschaffen, auf diese gedrängt von der Kälte, von Mangel an hinlänglicher Nahrung, und von Raubthieren zugleich verfolgt, eben so viel durch diese Ursachen gelitten hat, als durch die Verfolgung des Menschen, daher alle Verbote der Jagdt doch die Art nicht erhalten konnten.

Da nun aber der Aufenthalt des Steinbocks in so wilden und schwer zugänglichen Gebirgen ist, da derselbe ein so flüchtiges, schnelles und scheues Thier mit den feinsten Sinnen begabt ist, so ist es begreiflich, daß die Jagdt desselben höchst beschwerlich und gefährlich seyn muß. Die beste Zeit der Jagdt ist der Herbstmonat, wo der Steinbock fett ist. An und für sich ist die Steinbocksjagdt nicht gefährlicher als die Gemsenjagdt, aber sie wird es dadurch, daß die Seltenheit des Steinbocks den Jäger nöthigt länger von Hause zu seyn, daß er sich gefaßt machen muß, 8 bis 14 Tage lang fern von menschlichen Wohnungen in einer Jahreszeit, wo die Nächte in solchen Höhen schon sehr kalt sind, in Einöden zuzubringen, wo er keinen Schutz vor der Kälte hat, wo er ohne Feuer anmachen zu dürfen, um die Steinböcke nicht zu verschrecken, sich jeder rauhen Witterung bloß geben muß. Nicht einmal einen großen Vorrath von Lebensmitteln kann er mitnehmen, um nicht sein Fortkommen zu hindern. Käse, Brodt und Brandtwein ist alles was er zur Nahrung bey sich trägt, dabey eine gute Büchse, und so zieht er in Gesellschaft eines oder ein Paar Cameraden auf gut Glück hinaus.

Eine gute Tagreise hat er wenigstens zu gehen, ehe er in die Regionen kommt, wo sein Gewild hauset, oder wo er es anzutreffen hoffen darf; aber nicht gleich ist die Spur gefunden, die Nacht bricht ein, und er sucht etwa eine überhängende Klippe oder einen schützenden Stein, hinter welchem er vor der schneidenden Luft doch etwas gesichert sich lagern kann. Über lange läßt ihn die Kälte nicht schlafen, er muß sich bewegen, und läuft umher um nicht zu erfrieren, Berg auf Berg ab, oft Steine umher tragend um sich zu erwärmen, bis der Tag anbricht, dann sucht er die Spur von neuem auf, glücklich genug, wenn nicht dichte Nebel ihn daran hindern, und wohl gar einen oder mehrere Tage an dieselbe Stelle bannen, denn wo sollte er den sichern Weg finden, und sich vor Abgründen bewahren, wenn er weiter zöge. Findet er endlich die Spur, so ist das Thier noch lange nicht erreicht, so muß es erst noch überlistet werden, und dazu gehört bey einem so aufmerksamen flüchtigen Thiere viel Geschick und Klugheit. Da der Steinbock mit dem frühesten Morgen in die höheren Gegenden steigt, so muß man vor ihnen daselbst seyn; die Jäger umgehen daher den Ort wo sie die Steinböcke vermuthen noch in der Nacht, um vor ihnen die Höhe zu erreichen, wo sie sich dann hinter einen Felsen verbergen. Die Steinböcke kommen dann weidend aufwärts und dem Jäger oft ganz nahe, da die Ausdünstung des Jägers nicht Berg abwärts getrieben wird, und folglich vom Steinbock nicht gerochen werden kann: Auch mag der Thau den Geruch abstumpfen. Ist aber der Steinbock vor dem Jäger auf der Höhe, so bringen ihm die aufwärts steigenden Dünste den Geruch, er flieht, und der Jäger kann nichts ausrichten, und hat oft nicht einmal das Nachsehen zum Trost. Gelingt es dem Jäger einen sichern Schuß zu thun, und einen Steinbock zu verwunden, so fliehen die übrigen voll Entsetzen davon. Der Steinbock scheint nicht das harte Leben der Gemse zu haben, und Verwundungen nicht leicht ertragen zu können.

Gar oft aber geschieht es, daß der Jäger bey der Seltenheit der Steinböcke viele Tage Berg auf Berg ab, über die gefährlichsten Felsenwege, über Gletscher und Abgründe klettern, und viele Nächte so im Freyen oft bey Sturm, Regen und Schnee zubringen muß, ohne etwas zu finden. Oft muß er auch das nur leicht verwundete Thier noch Tage lang verfolgen, ehe er es erreicht. Das junge Steinbocksmännchen im Museum zu Bern entzog sich 6 ganze Tage lang durch seine Flüchtigkeit dem nachsetzenden Jäger, und die erschreckten und verfolgten Steinböcke springen mit unglaublicher Leichtigkeit und Sicherheit von Felsen zu Felsen über fast senkrechte Wände wohin ihnen der Jäger nicht folgen kann auf die höchsten Bergspitzen hinauf.

Wenn es aber dem Jäger gelungen ist einen großen Steinbock zu schießen, so haben seine Beschwerden noch lange ihr Ende nicht erreicht, nun muß er noch die Last von vielleicht 200 Pfund, denn soviel wiegt selbst ausgeweidet oft ein altes Thier, über alle die steilen Gebirge herunterschleppen, über die er gekommen ist, und da die Steinbocksjagd verboten ist, so muß er jetzt um nicht entdeckt zu werden, erst noch die unwegsamsten Gegenden aufsuchen, und so lange alle betretenen Wege fliehen, bis er außer Gefahr ist. Meist sind es Walliserjäger, welche sich mit der Steinbocksjagd abgeben, und von ihrem Canton nach Savoyen übergehen, wo die Jagdt unter schwerer Strafe untersagt ist, und besonders der fremde Jäger sich in große Gefahr begiebt, wenn er entdeckt werden sollte.

Der Seltenheit wegen wird der Steinbock jetzt besonders für Sammlungen aufbewahrt, und seine Haut, wenn sie wohl erhalten ist mit 60 bis 100 Gulden bezahlt, das Fleisch aber wird wohlfeil verkauft.

Außer dem Menschen hat der Steinbock so lange er jung ist am Adler und Kämmergener und in allen Altern am Fuchs, Bär und Wolf, die in seiner Heimath sich zuweilen noch finden, gefährliche Feinde, und selbst die Kälte tödet viele, oder macht sie blind, und Schneelawinen verschlingen auch oft mehrere.